

zu leben. Aber er brachte es nicht fertig, Polen zu verlassen und seine Kinder. Mit ihnen zog er ins Ghetto, als sie ihr Haus auf der „arischen“ Seite räumen mußten. Als der letzte Befehl kam, der Todesbefehl nach Treblinka, hätte er nicht mitzugehen brauchen, man stellte ihm frei, sich zu retten. Wie hätte er vermocht, sich zu retten ohne die Kinder? Er starb mit ihnen an einem Augusttag 1942.

Janusz Korczak hat nicht in den religiösen Traditionen des Judentums gelebt. Aber er war ein Gottsucher und wurde es immer mehr, und er wünschte für seine Kinder, daß sie in den Ängsten des Lebens eine letzte Zuflucht wüßten. Sein Tagebuch aus dem Ghetto, das erhalten blieb, offenbart, mit welcher Inbrunst er betete. Bei der letzten Abendmahlzeit vor Ostern sprach er mit den 12 größten Jungen die hebräischen Gebete zum Seder-Abend und flehte mit aufgehobenen Händen zu Gott um Hilfe.

Korczaks Werke wurden nach dem Krieg in Polen neu aufgelegt, eines seiner Kindermärchen verfilmt. In Warschau entstand ein Korczak-Komitee. Ihm gehört die Autorin unseres Buches an, die mit Korczak bekannt war. Die deutsche Übersetzung erschien 1961 im Kiepenheuer-Verlag in Weimar. Es ist dem Pustet-Verlag in München und Salzburg zu danken, daß er sie jetzt einem weiteren Leserkreis im Westen bekannt macht.

Angela Rozumek

ARNOLD PAUCKER: Der jüdische Abwehrkampf gegen Antisemitismus und NS in den letzten Jahren der Weimarer Republik = Hamburger Beiträge zur Zeitgeschichte Band IV. Hamburg 1968. Leibniz-Verlag. 311 Seiten.

Über dem Leid, das der Nationalsozialismus über die Juden in Deutschland und später in fast ganz Europa brachte, dem Leid, dem sie ausgesetzt waren, ist allzu selten berücksichtigt worden, daß es auch einen jüdischen Widerstand gab. Dem Widerstand, der von jüdischen Organisationen, insbesondere dem Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens, dem Nationalsozialismus entgegengesetzt wurde, ihren Bemühungen vor 1933, einen Sieg der Nationalsozialisten zu verhindern, widmet der Direktor des Londoner Leo Baeck Instituts Arnold Paucker das vorliegende Buch. Der erste Teil bringt eine Darstellung des Abwehrkampfes, der zweite Teil Dokumente. Das Buch ist die erweiterte Fassung einer Studie, die ursprünglich in dem Sammelband „Entscheidungsjahr 1932. Zur Judenfrage in der Endphase der Weimarer Republik“ veröffentlicht wurde.¹ Inzwischen erschlossenes Archivmaterial mußte in den neuen Band hereingearbeitet werden. Es ändert zwar nicht das Bild, rundet es aber ab und bestätigt die bereits gewonnenen Erkenntnisse. In dem Abschnitt „Im jüdischen Lager“ geht der Verf. auf die Bemerkung von Theodor Heuss ein, manche Juden hätten sich unnötigerweise auf das Niveau ihrer Gegner herabgegeben in einer Situation, in der Zurückhaltung und vornehmes Schweigen eindrucksvoller gewesen wären, als Widerlegungen, die zeigten, wie sehr man sich getroffen fühlte. Der Verf. fügt dem hinzu; diese Argumentation „kleidet wahrscheinlich in Worte, was viele Juden selbst insgeheim dachten oder offen aussprachen“. (S. 37.) Verfasser geht auch auf den Streit über den Sinn der Abwehr antisemitischer Vorurteile zwischen den Anhängern des Centralvereins und den Zionisten ein. Die Abwehrargumente

werden im einzelnen geschildert, Einwände, auch die von Heuss, geprüft und widerlegt. Sehr wertvoll ist, was der Verfasser an zeitgeschichtlichen Einzelheiten in dem reichgestalteten Anmerkungsenteil mitteilt. Über das Thema der jüdischen Abwehr des Antisemitismus hinaus ist so dieses Buch ein unentbehrlicher Beitrag zum Verständnis der Zeitgeschichte.

W. E.

CHRISTIAN PETRY: Studenten aufs Schafott. Die Weiße Rose und ihr Scheitern. München 1968. Piper-Verlag. 252 Seiten.

Die „Weiße Rose“, der studentische Widerstandskreis um die Geschwister Scholl und ihren geistigen Mentor Professor Kurt Huber in München, war bislang in der wissenschaftlichen Literatur über den Widerstand im „Dritten Reich“ nur am Rande behandelt worden¹. Abgesehen von kleineren persönlichen Erinnerungen und eher unkritischen Festreden hatte lediglich Karl Dietrich Brachers 1963 erschienene Schrift „Wissenschaft und Widerstand – Das Beispiel der ‚Weißen Rose‘“ und die Dokumentation „Gewalt und Gewissen – Willi Graf und ‚Die weiße Rose‘“ (1964) an die Stelle oftmals pathetischer Verklärung eine tiefergreifende Klärung der Hintergründe und der Rolle dieser Widerstandsgruppe zu setzen versucht.

Petrys Arbeit wird zu einer teilweisen Revision unseres bisherigen Bildes dieser Gruppe und von den Möglichkeiten und Bedingungen des Widerstandes an den deutschen Hochschulen führen müssen. Der Verfasser hat in auch methodisch außerordentlich präziser Weise den Charakter, d. h. insbesondere die Form und die Motive, das Ausmaß und die Entwicklung des studentischen Widerstandes auf der Grundlage teils veröffentlichten, teils unveröffentlichten Materials untersucht, wobei ihm die von Hellmuth Auerbach vom Institut für Zeitgeschichte bereits angelegte Materialsammlung sehr zugute gekommen ist.

Der Verfasser weist in überzeugender Weise nach, wie sehr die Geschwister Scholl und ihr Kreis vom traditionellen Geist des deutschen Bürgertums, namentlich in seiner christlich-idealistischen und unpolitischen Ausprägung, beeinflußt waren, was sie am 18. Februar 1943 allein die „unpolitische“ Form des Fanals im Lichthof der Münchener Universität finden ließ, nicht jedoch die Fortsetzung des Weges in einen politischen Widerstand, „die sie aus ihrer Bindung an ihre Welt, die eine unpolitische, christliche, idealistische, bürgerliche und sehr deutsche Welt gewesen ist, hätte lösen können.“ – Es bleibt nach der Betrachtung der Geschichte der Weißen Rose als beherrschendes Gefühl ein Bedauern zurück, daß es in Deutschland, in München, im Jahr 1942 offenbar zu schwer war, Idealismus und moralisches Engagement unter die Kontrolle politischer Rationalität zu bringen, zu schwer, als daß Studenten dieser Schwierigkeit hätten Herr werden können“ (S. 151).

Trotz dieses kritischen Urteils wird Petry dem Widerstand der Studenten gerecht, wenn er schreibt: „Zu ihrer Zeit aber haben Hans und Sophie Scholl, Probst, Schmorell, Huber, Graf und Leipelt ein äußerstes Zeichen persönlicher und moralischer Integrität gesetzt, dessen politische Wirkungslosigkeit eben wegen des Ranges dieser Moral um so schmerzlicher ist. Als morali-

¹ s. FR XVI/XVII, 61/64, S. 147; FR XIX, 69/72, S. 159.

¹ Vgl. Inge Scholl: Die weiße Rose. Frankfurt 1952, Verlag der Frankfurter Hefte (FR V/19/20, S. 34). (Anm. d. Red. d. FR.)

sche Tat ist die Weiße Rose aus unserer Geschichte nicht mehr auszulöschen“ (S. 152).

Die Darstellung wird durch eine gut ausgewählte Dokumentation (S. 153–224) ergänzt. Ob das Buch – wie der Klappentext des Verlages meint – als „die abschließende Darstellung betrachtet werden kann“, wird man freilich nicht mit solcher Sicherheit sagen können. Noch ist der ganze Umkreis der „Weißen Rose“ kaum erforscht. Man wird zudem diesen Widerstand noch stärker mit der Frage nach der Rolle der Hochschulen im „Dritten Reich“ in Verbindung bringen können und müssen². Petry hat allerdings bewußt ausgeklammert, welche Wirkung die „Gleichschaltung“ der Universität und die Reglementierung der Wissenschaften für die Studenten mit sich brachten. Es scheint aber doch als außerordentlich symptomatisch für die Universitäten im „Dritten Reich“ und insbesondere für das Verhältnis von Studentenschaft und Professorenschaft, Jugend und Nationalsozialismus, Wissenschaft und Nationalsozialismus, daß es der „bürgerlichen“ Hochschule nicht gelungen ist, die in ihr doch weitgehend vorhandene Ablehnung des Nationalsozialismus in politische Aktion umzumünzen; aber zu tief war wohl der Graben zwischen der älteren und der jüngeren Generation, zu groß der Unterschied der Auffassungen von einer politischen und fortschrittlichen Universität, als daß sich hier ein wirklicher consensus mit etwaigem innenpolitischen Gewicht hätte entwickeln können.

A. Götz von Olenhusen

ELSE ROSENFELD / GERTRUD LUCKNER (Hrsg.): Lebenszeichen aus Piaski. Briefe Deportierter aus dem Distrikt Lublin 1940–1943. Nachwort: Albrecht Goes. München 1968. Biederstein Verlag. 184 Seiten mit 1 Karte.

Zahlen gehen nicht zu Herzen. Über Zahlen kann man streiten. Waren es wirklich 6 Millionen Juden oder „nur“ fünfeinhalb? Aber wenn die Anonymität Menschenanlitz annimmt und zu reden beginnt, dann flammt die schmerzliche Scham zusammen mit der ewig antwortlosen Frage wieder auf: Wie konnte so etwas unter unseren Augen geschehen? Die hier vernehmbar gemachten „Lebenszeichen“ sind in Wahrheit wie Klopffzeichen unrettbar im Bergwerk Verschütteter: Sie verstummen im Tode, doch nicht als Opfer einer Naturkatastrophe – wie viel versöhnlicher wäre das!

Am 12. Februar 1940 begann es: Erste Deportationen von Juden aus Pommern nach Ostpolen, wo sie ohne Hab und Gut bei den kaum besser gestellten Juden in weltverlorenen Nestern einquartiert und später hinter Ghettozäunen eingepfercht wurden. Immer neue Transporte kamen hinzu. Es fehlte an allem, und Raum gab es nur, wenn willkürlich herausgegriffene Gruppen in Arbeits- und Vernichtungslager verschleppt wurden, wo alle Lebenszeichen auf immer erloschen. In Piaski, Belzyce, Opole, alle in der Nähe von Lublin gelegen, stießen zwei jüdische Welten aufeinander, zwei Zivilisationen: das westliche, an die deutsche Kultur assimilierte Judentum traf auf die archaische Lebensform des „Städtel“ und fand zu seiner Überraschung bei diesen armen, verachteten Leuten warme Menschlichkeit und opferbereite Gastfreundschaft. Noch bestanden Verbindungen zur alten Heimat, zu Verwandten und Hilfsorganisationen, allen Schikanen und Schwierigkeiten zum Trotz.

² Vgl. H. P. Pleuel, E. Klimmert: Deutsche Studenten auf dem Weg ins Dritte Reich (FR XIX/69/72, S. 159 f.). [Anm. d. Red. d. FR.]

Die erhalten gebliebenen Briefe bitten denn auch immer wieder um Notwendigstes und danken für Empfangenes. Und was könnte ergreifender sein, als zu erfahren, daß zu diesem Notwendigsten das Alte und Neue Testament gehört, aber auch Goethes „Marienbader Elegie“, Blumenzwiebeln, ärztliche Instrumente zum Dienst an den Kranken, Schulmaterial und Spiele für die Kinder? Noch lange bleibt die Hoffnung wach auf Auswanderung in freie Länder, und nie ermattet das Vertrauen auf Gott.

Den besonderen Wert dieser Veröffentlichung macht es aus, daß die beiden Herausgeberinnen erst helfend, dann leidend mit diesen Opfern der Verschleppung persönlich verbunden gewesen sind. Sie ist somit ein Stück ihrer eigenen Biographie. Gertrud Luckner hat überdies manche Mitteilungen in den Briefen dadurch kommentiert, daß sie jeweils die entsprechenden amtlichen Verordnungen, abgefaßt in der bürokratischen Sprache des Unmenschen, einfügte – die Wirkung ist erschreckend! Und doch hat in diesem Buch die Menschlichkeit das letzte und auch das erste Wort: Am Schluß stehen drei Seiten voll nobelster Gesinnung von Albrecht Goes, und dem Ganzen ist die Bemerkung vorangestellt: „Der Honorarerlös aus diesem Buch fließt den Quäkern in Deutschland zu“. Paulus Gordan OSB, Beuron/Rom

ELIE WIESEL¹: Gesang der Toten. Aus dem Französischen von Christian Sturm. München und Eßlingen 1968. Bechtle-Verlag. 178 Seiten.

In seinen Romanen kreist Elie Wiesel immer wieder um das Entsetzen der Vernichtung der Juden im Herrschaftsgebiet der Nationalsozialisten, vor allem um die Vernichtung der Juden in Osteuropa. Die schrecklichen Erinnerungen an die eigene Jugend unter der ständigen Todesbedrohung führen ihm die Feder. Auch der schmale Band der Erzählungen, die nun unter dem Titel „Gesang der Toten“ in deutscher Sprache vorliegen, setzt sich mit den Schatten der Vergangenheit auseinander, fragt nach dem Sinn des Todes. Um die Auswirkungen des Todes in den Konzentrationslagern auf das Bewußtsein gläubiger Juden wie nichtgläubiger Juden, aber auch der Christen aufzuhellen, schreibt Elie Wiesel seine Erzählungen. Hatte der Tod einen Sinn und wenn ja, welchen denn, ist die Frage gleich der ersten Erzählung, die dem Tod des Vaters gilt. Die Toten werden immer wieder gegenwärtig und stellen den Lebenden Fragen, Fragen nach Gottes Gerechtigkeit und Liebe, Fragen nach dem Sinn des Menschseins. „Ein ungarischer Rabbi war unser Vorsänger. Seine Stimme weckte meine Erinnerungen und ließ jene alte Legende wieder erstehen, nach der am Abend des Jom Kippur sich die Toten aus ihren Gräbern erheben, um mit den Lebenden zu beten. Ich dachte: ‚Es stimmt also, so geschieht das: in Auschwitz wurde diese Legende bestätigt‘“ (S. 40). Dieses Zitat findet sich in der Erzählung „Jom Kippur, Tag ohne Versöhnung“. An diesem Versöhnungstag in Auschwitz rechnet ein Frommer mit Gott, ein neuer Hiob! Da Gott sich, so will es scheinen, von seinem Volk abge-

¹ Literaturpreis für Elie Wiesel: Die Weltvereinigung der Organisation ehemaliger Insassen des KZ Bergen Belsen hat einen Literaturpreis gestiftet, mit dem Autoren geehrt werden sollen, die der Erinnerung an die Massenvernichtung von Juden literarischen Ausdruck verliehen haben. Dem Schriftsteller Elie Wiesel wurde der Preis in diesem Jahre für sein Buch „Le Médiant de Jérusalem“ von einer Jury zuerkannt, die sich aus 20 Persönlichkeiten zusammensetzt, die in den USA, in Großbritannien, Israel, Frankreich und Holland leben. In: Allgemeine jüdische Wochenzeitung (XXIII/27). 4. 10. 1968.